

Benedict Schubert
Predigttext: 2. Könige 6, 8–23

Im Frieden essen

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

im 2. Buch der Könige wird uns eine unglaubliche Geschichte überliefert. Gegen alle Geschichten von Krieg und Misstrauen, die wir seit Jahrhunderten aus der Gegend am Ostrand des Mittelmeers hören, ist es eine Geschichte mit einem guten Ende. Anstatt einander zu verfolgen und umzubringen, sitzen die verfeindeten Truppen am Tisch und essen fröhlich gemeinsam! Das ist tatsächlich kaum zu glauben – wie kam es soweit? Lasst mich davon erzählen!

Am Anfang herrscht Krieg. Mit Schwertern und Spiessen gehen die Aramäer und die Israeliten aufeinander los. Wenn sie einander begegnen, wird nicht lange gefackelt. Dann schreien sie einander an. Laut brüllen sie übers Feld, dass die anderen doch überhaupt zu nichts zu brauchen sind, sondern elende Fötzel und Mörder und Hunde und Esel und Ochsen und Idioten. Sie tun das auf beiden Seiten mit grossem Genuss; unglaublich, wie viel Phantasie Menschen darin entwickeln, andere herunterzumachen. Und wenn sie sich so richtig in Wut gebrüllt haben, lassen sie ihre Waffen sprechen und regelmässig kommt es zum Gemetzel. Es ist fürchterlich.

Natürlich überlegen beide Seiten sich, wie sie möglichst viele Feinde umbringen können, aber die eigenen Soldaten schonen. Der König von Aram will es besonders geschickt anstellen. Anstatt einander einfach immer im offenen Feld abzuschlachten, will er den Israeliten auflauern. Er hat Dutzende von Spionen, die er ausschickt, um herauszufinden, wo die Israeliten sich aufhalten, wo sich als nächstes hinwollen, und welche Route sie dabei nehmen.

Einmal meldet ihm sein bester Spion, die Israeliten hätten dort hinter den nächsten beiden Hügeln ein Lager aufgeschlagen. „Aber“, sagt er, „sie haben vor, von dort weiterzuziehen. Sie müssen dann eine gefährliche Route durch jene Schlucht nehmen. Da, mein König, musst Du Deine Soldaten

hinter Felsen und Büschen postieren. Wenn dann die Israeliten kommen, gibt es ein fröhliches Schlachtfest!“

Ihr könnt euch vorstellen, wie der König von Aram sich die Hände rieb vor Vorfreude. Er liess seine Soldaten die Waffen extra blank putzen. Er erlaubte ihnen eine Sonderration Schafskotelett am Vorabend. Und die Offiziere bekamen von seinem Königswein zu trinken. In der Nacht träumte er schon von seinem grossen Sieg und wie er die übriggebliebenen Israeliten halbnackt als Sklaven nach Hause prügeln würde.

Am Morgen mussten sie früh aufstehen. Es war noch dunkel, als sie zur Schlucht zogen. Gut vorbereitet waren sie, alles verlief mit erfreulicher militärischer Präzision. Der König war sehr zufrieden, als er ein letztes Mal alle Stellungen kontrollierte und seine Befehle erteilte. Nun galt es nur noch zu warten, bis sie die Israeliten endgültig würden fertig machen können.

Sie warten. Es wird Tag. Es wird heiss. Sie warten. Es wird noch heisser. Es wird noch heller. Sie warten. Sie schwitzen unter ihren Helmen. Die Schatten werden ganz klein. Sie warten. Doch die Israeliten kommen nicht. Müde, durstig, frustriert ziehen die Aramäer am Abend wieder ins Lager. Ach ja, die Israeliten haben eine andere Route genommen. Die war länger. Aber sie nun sassen sie unbeschwert in ihrem Lager und feierten fröhlich, meldet der Spion.

Nein, der König ist gar nicht zufrieden. Ich erspare Euch jetzt die Schilderungen von seinen nächsten Versuchen. Er probiert noch dreimal. Jedes Mal versucht er, seine Männer noch besser vorzubereiten, noch besser zu tarnen, noch besser zu verstecken. Doch jedes Mal scheinen die Israeliten im Voraus zu wissen, wo der Hinterhalt gelegt war. Und jedes Mal weichen sie aus.

Den König beschleicht ein schlimmer Verdacht. Da spielt einer ein doppeltes Spiel. Haben die Israeliten einen seiner Späher umgedreht, wie man sagt? Ist einer der aramäischen Spione in Wahrheit ein israelitischer Agent? Der König macht sich Sorgen. Er befiehlt seinen Offizieren, zur Besprechung in sein Zelt zu kommen. Dort erklärt er ihnen, weshalb es einen Spion in den eigenen Reihen geben muss. Anders lässt sich nicht erklären, dass es mit dem Hinterhalt nie klappt.

„Nein“, sagt da einer der Generäle, „bei uns hat es keinen israelitischen Spion. Es braucht keinen, denn die haben Elisa, den Propheten. Der hat den Durchblick. Der durchschaut unsere Strategie, noch bevor wir selbst

uns darüber einig sind. Der weiss immer alles im Voraus. Sogar wenn wir in Deinem Königszelt miteinander flüstern – der bekommt das mit! Wenn wir ihn ausschalten, dann kommen wir weiter. Dann haben die Israeliten keine Chance mehr. Wenn wir den zum Schweigen bringen, der das Wort ihres Gottes ausrichtet, dann sind sie verloren! Denn wo es kein lebendiges Wort von Gott gibt, da muss ein Volk zugrunde gehen. (Vgl Spr 29,18)“

„Ja wenn das so ist“, ruft der König aus, „was wartet Ihr noch? Holt mir diesen Elisa. Bringt ihn her. Und bringt ihn um! Wo steckt der Kerl?“

Der König von Aram hat viele Spione - hab ich das nicht schon gesagt? Einer von ihnen weiss, wo Elisa sich aufhält: „Mein König, der Prophet befindet sich in Dotan, nicht weit von hier auf der Route in ihre Hauptstadt Samaria.“

„Ha, das wird ein Kinderspiel!“ Die schlechte Laune des Königs ist wie weggezaubert. Dotan ist ein kleines Städtlein. Es liegt am Abhang eines Hügels, schlecht befestigt, sehr schwierig zu verteidigen, aber sehr leicht zu belagern. Ganz aufgekratzt entwirft der König mit seinen Offizieren seinen Plan. Noch in der Nacht werden sie sich mit dem ganzen Heer nach Dotan verschieben und einen Belagerungsring um das Städtlein legen. Und dann am Morgen die Auslieferung des Propheten fordern, und dann, und dann, und dann... der König verliert sich in seinen Träumen vom grossen Sieg, den er dann erringen wird.

Elisa ist tatsächlich in Dotan. Er schläft sehr gut in dieser Nacht. Er hat einen wunderbaren Traum: er sieht einen hohen Berg. Auf dem Gipfel steht Gottes Haus, der Tempel. Er sieht, wie von allen Seiten Völker auf den Berg ziehen. Und er sieht oben, im und um das Haus Gottes ein fröhliches Fest. Wie die Menschen miteinander feiern, tafeln, tanzen. Heiter wacht er auf – und blickt ins erschrockene Gesicht seines Dieners. Der ist totenbleich, er zittert.

„Was ist passiert?“ fragt Elisa. „Bist Du krank? Ist jemand gestorben?“ – „Nein, nein“, antwortet der Diener. „Aber komm vors Haus und schau. Wir sind verloren! Die Aramäer haben uns umzingelt. Sie sind überall. Es sind Tausende. Und wir sind niemand. Es hat nur eine kleine Patrouille im Städtchen und wir. Und ein paar Frauen und Kinder. Die bringen uns um. Ich will nicht sterben!“

Elisa lächelt. „Wer redet vom Sterben? Warum hast Du Angst? Auf unserer Seite sind mehr als auf ihrer!“ Der Diener findet das nicht besonders beruhigend. Er weiss, dass das nicht stimmt. Er sieht ja, wo es überall

feindliche Zelte hat, feindliche Pferde, feindliche Krieger, feindliche Fahnen und er hört das Klirren ihrer Waffen. Und aus Dotan nichts ausser einem Baby, das weint. Und einem Hahn, der kräht.

„Ach Gott“, betet aber Elisa. „Mach doch, dass mein Diener alles sieht. Bitte. Amen.“ Der Diener hat sich auf ein längeres Gebet eingerichtet. Doch als er jetzt die Augen öffnet, staunt er. Die Aramäer sind nicht verschwunden. Aber hinter ihnen, um sie herum, weiter oben als sie am Hang – überall sieht er Licht. Feurige Wagen, feurige Gestalten, ein Heer von Schutzengeln, ein Glanz, der seine Angst vertreibt und sein Herz wieder in einen ruhigen Rhythmus bringt. „Lass dich nicht bluffen, mein Lieber“, meint Elisa. „Der Augenschein täuscht oft. Wenn Du hindurch siehst auf die Wirklichkeit Gottes, dann verschiebt sich alles. Dann werden die Starke schwach, aber die Kleinen und Schwachen werden gross. Du wirst es noch erleben!“

Kaum hat er das gesagt, sehen die beiden, wie eine Delegation der Aramäer herankommt. Vorne einer auf einem Pferd. Er trägt eine glänzende Rüstung und viel Federbusch auf dem Helm. Man soll grad erkennen, wie wichtig er ist. Er kommt mit einem grossen Gefolge, sie marschieren schön im Schritt, damit alle es hören und beeindruckt sind. Elisa schaut ihnen entgegen. Noch einmal betet er: „Lieber Gott. Mach, dass sie nichts sehen. Bitte. Amen.“

„Willkommen, meine Herren!“ Freundlich breitet Elisa die Arme aus. Das Waffengeklirr imponiert ihm nicht besonders. „Es tut mir Leid. Ich weiss, wen ihr sucht. Nur: der ist leider nicht hier. Ihr seid falsch informiert. Aber wenn ihr möchtet, kann ich euch gerne zu ihm hinführen.“

Der Offizier ist etwas verwundert, aber auch wie benommen. Er fühlt sich wie in einem Traum und nickt bloss. Seinem Gefolge gibt er ein Handzeichen, sie sollen sich entspannen. Und so gehen Elisa und sein Diener leichtfüssig voraus, die aramäische Delegation folgt ihnen. Was als grimmer Kriegszug anfing, wirkt nun wie ein gemütlicher Sonntagsbummel.

Und so kommen sie in Samaria an, der feindlichen Hauptstadt. Sie wissen nicht, wie ihnen geschieht – bis Elisa wieder betet: „Du Gott des Lebens und des Friedens, mach ihnen die Augen wieder auf, bitte. Amen.“ Der prächtige Reiter sitzt da, wie vom Donner gerührt. Sein Gefolge rückt ganz eng zusammen. Während sie grad noch heiter hierhin spazierten, sieht man jetzt Angst in ihrem Blick. Sie sind den Israeliten ausgeliefert. Anstatt Elisa zu packen, hat er sie mitten unter ihre Feinde geführt.

Jetzt ist es am König von Israel sich zu freuen und zu triumphieren. Und er will diesen leichten Sieg auskosten. Zur Abschreckung soll der ganze aramäische Trupp hingerichtet werden. Die sollen begreifen, dass mit dem Volk Gottes nicht zu spassen ist. Doch weil es schliesslich der Prophet war, der die Soldaten hergebracht hat, fragt der König sicherheitshalber: „Mein Vater, soll ich sie töten?“ „Nein“, entgegnet Elisa. „Wenn du sie mit Schwert und Bogen gefangen hättest, würdest du sie umbringen? Nun habe ich sie dir hergebracht. Sie sind deine Gäste. Gib ihnen zu essen, stärk sie für den Rückweg – und dann lass sie ziehen, dass sie ihrem König berichten!“

Findet Ihr nicht auch: Das ist doch eigentlich so einleuchtend, dass man sich wundert, dass nicht öfters so gehandelt wird. In der Bibel steht nicht, dass der König lange darüber diskutiert hätte, ob die Anweisung von Elisa verantwortlich sei und den Interessen des Königreichs diene. Nein – der König ist offenbar sofort überzeugt, dass Elisa ihm den Weg zum Frieden gezeigt hat.

Ich würde euch liebend gern beschreiben, was der König nun für ein Fest anrichten lässt. Während seine Dienerschaft Tische und Bänke herschleppt, aufstellt, deckt und schmückt, während in den Küchen gerüstet, gekocht und gebraten wird, bittet er die Aramäer: „Bitte, meine Herren, seien Sie willkommen. Legen sie doch ihre schwere Rüstung ab, die Schwerter und Spiesse können sie dort an die Palastmauer lehnen, bis Sie dann wieder aufbrechen. Kommen Sie, waschen Sie sich das Gesicht, die Hände und die Füsse. Setzen Sie sich und erzählen Sie von zuhause!“

Es dauert eine Weile und es werden ein paar Becher Wein geleert, bis der letzte Rest von misstrauischer Spannung verfliegen ist. Zunächst meinen die Aramäer noch, es werde ihnen eine besonders raffinierte Falle gestellt. Doch dann merken sie: das Fest ist wirklich ein Fest der Versöhnung und des Friedens. Sie geniessen das Essen. Etwas schmeckt ja ganz genau so wie bei ihnen. Anderes ist überraschend gewürzt, aber es ist köstlich. Irgend einmal fällt ein Aramäer seinem israelitischen Nachbarn um den Hals und meint lachend: „Wie konnten wir nur so idiotisch sein und einander umbringen wollen?“ Die Liebesgeschichte zwischen dem einen aramäischen Soldaten und jener Dienerin, die am dritten Tisch den Wein serviert, soll deren Geheimnis bleiben.

Für uns ist es wunderbar genug, am Ende der Geschichte vom Frieden zu lesen: *dann entliess der König von Israel die aramäischen Soldaten, und sie gingen zu ihrem Herrn. Die Streifscharen Arams aber kamen nicht mehr ins Land Israels.*